

wirken. Und von neuem drängen sich Matrosen, Pazzaroni und Bauern herbei und kaufen das köstliche Blichslein.

Es ist natürlich, daß kindliche, müßige Menschen, wie die Neapolitaner, gern spielen, daher man Graubärte sich stundenlang in einer Weise ergötzen sieht, die in Deutschland nur Knaben Zeitvertreib gewährt. Allbekannt ist die Mora, welche das italienische Volk durch die ganze Halbinsel spielt und sogar mit in die Fremde bringt. Sie ist so recht ein Spiel für Bettler und Pazzaroni; denn man braucht dazu nichts als eine Hand mit fünf Fingern. Die Italiener spielen die Mora stehend, sitzend, liegend und gehend, ja vom Esel herunter; sie spielen sie im Sonnen-, Mond- und Laternenschein; oft hört man sie noch in tiefer Nacht aus einem Straßenvinkel ihr ewiges, fünf, sechs, vier, neun rufen. Es sind nur immer zwei Spieler; beide werfen zu gleicher Zeit die rechte Hand mit einer beliebigen Anzahl gestreckter Finger gegeneinander aus; in demselben Augenblick ruft jeder eine Zahl, welche der Summe der beiderseits ausgestreckten Finger gleich sein soll, weshalb z. B. einer, der alle fünf Finger auswirft, zum mindesten sechs! rufen muß. Statt zehru ruft man: alle. Wer die Zahl rät, hat einen Punkt gewonnen, was an der linken Hand, die gegen die Brust gehalten wird, erst durch Umlegung des Daumens und dann der folgenden Finger markiert wird; wer fünf Punkte gewonnen, also die linke Hand völlig geschlossen hat, ist Sieger und erhält den Kampfpriß, wenn ein solcher ausbedungen worden: eine kleine Münze, ein Glas Limonade, Sorbet, Wein. Oft stehen vier oder noch mehr Männer zusammen und spielen stundenlang, indem, wenn einer verloren hat, augenblicklich ein anderer, ohne ein Wort zu sprechen, für ihn eintritt. Die Stellung der Moraspieler erinnert an Streiter, die sich kampfbegierig gegenüber getreten sind; die Augen flammen, die Hände zittern, Stimme und Geberde drücken die höchste Leidenschaft aus. Wer unglücklich spielt, wird ordentlich mit Verachtung angesehen und tritt zerknircht vom Kampfplatz.

Ein anderes Spiel, das ebenfalls durch ganz Italien und nicht allein vom niedrigen Volke gespielt wird, ist die Boccia. Jeder Spielende hat eine Kugel, womit er nach einer kleineren Kugel wirft; wobei es darauf ankommt, seine Kugel möglichst nahe an die Zielkugel, die des Gegners möglichst weit davon abzubringen. Die Zahl der Spielenden ist unbestimmt. Die Italiener spielen auch die Boccia auf dem Billard, worauf sie Meister sind.

Ein sehr gewöhnliches Spiel der Pazzaroni und Fischerknaben ist das Münzenwerfen, wobei der gewinnt, welcher Kopf wirft, das heißt, wer so wirft, daß das Bildnis des Souveräns auf der niedergefallenen Münze nach oben zu liegen kommt. Manche haben darin eine große Uebung, und so hoch auch die Münze senkrecht aufsteigt, weder in der Luft noch beim Auffallen wendet sie sich.

Ein schönes Spiel der Kinder ist Theaterpuppen auf kleinen Bühnen agieren zu lassen; sie verstehen dies so gut, daß man ihnen nicht ohne Staunen zusehen kann. Der Italiener ist eben geborener Schauspieler und Improvisator.

In Berlin exerzieren die Kinder zum Spiel, in Neapel lesen sie Messe und halten Prozeßionen.

Vom Spiele gehen wir zum Tanzen über. Die Leute vom Stande tanzen vielleicht weniger, das Volk aber ungleich mehr, als in Deutschland. Das neapolitanische Volk weiß aber nichts von unseren nordischen Tänzen; es kennt fast einzig die Tarantella. Sie wird nur von einem Paare getanzt, und es bedarf dazu keines zweiten Osters- oder Pfingsttags, keiner Hochzeit, keiner Kirchweih, es bedarf keines Tanzbodens mit Violine, Klarinette und Baß, es bedarf auch keines festlichen Gewandes; nein, abends, wenn die Arbeit ruht